

## Zum Gedenken

## Anstifter zur Sehnsucht

Peter Schicketanz, Gründungsdirektor der Evangelischen Ausbildungsstätte für Gemeindepädagogik, ist gestorben



Foto: privat

Von Frank Otto

► Am 17. Januar ist Peter Schicketanz friedlich eingeschlafen. Er war über seine Familie hinaus vielen ein Anstifter zur Sehnsucht zu einem

erfüllten Leben, welches vor dem eigenen Gewissen und Gott Bestand hat. Geboren 1931 haben ihn die Kriegserfahrung, die Junge Gemeinde und eine Kinderlähmung im 18. Lebensjahr, die ihm fortan Gehilfen aufnötigte, zur Theologie gebracht. Er studierte in Halle (Saale) und Basel und promovierte vor dem Mauerbau an der Kirchlichen Hochschule in Berlin-West.

Als Oberkonsistorialrat in Magdeburg war er in den 1970er Jahren Mitglied in einem Ausschuss des Bundes der Evangelischen Kirchen der DDR, der an einer Ausbildungsreform arbeitete. In einer kleiner werdenden Kirche sollten alle kirchlichen Berufe in die Verkündigung einbezogen werden. Es entstand ein neuer Beruf, der der Gemeindepäda-

gogin/des Gemeindepädagogen. Anders als bei Theologen wurde das Studium der alten Sprachen durch die Humanwissenschaften ersetzt und der praktischen Theologie mehr Platz eingeräumt.

Als die Bundessynode der Evangelischen Kirchen der DDR den Weg für diese Ausbildung frei machte und ein Gründungsrektor für die Evangelische Ausbildungsstätte für Gemeindepädagogik in Potsdam gesucht wurde, ließ sich Schicketanz 1979 locken und ein wenig auch schieben. Er sah die Notwendigkeit der Reform und als es niemand machen wollte, fiel die Wahl auf ihn. Er sollte sich als absoluter Glücksfall erweisen.

Ich wurde 1982 dort Dozent und lernte, als Lehrer aus der DDR-Volksbildung und damit aus einem

System kommend, welches auf Kontrolle und Misstrauen angelegt war, plötzlich grenzenloses Vertrauen, Mitverantwortung und Partnerschaftlichkeit kennen. Es gab keine Noten, keine Anwesenheitspflicht, dafür viele gute Verbindlichkeitsdebatten. Studierende waren paritätisch an allen Entscheidungen beteiligt. Schicketanz wusste: Verantwortung lernt man nur durch Verantwortungsübernahme, und die muss von Anfang an eingeübt werden. Genau so wichtig: Das Arbeiten mit Gruppen kann man nur in Gruppen lernen. Schicketanz, oft liebevoll „Schicke“ genannt, verkörperte die gemeinschaftsorientierte Grundintention der Ausbildung.

Verschmitzt, streitbar, nachdenklich, lernfähig, klug, liebevoll und freundlich, so durften ihn viele kennenlernen. Er wurde zum Anstifter der Sehnsucht, der seinen guten Samen in so viele Menschen legte – wohl wissend, dass der das Wort Gottes Säende immer wieder für Neues und Überraschungen gerüstet sein muss. Eines seiner Lieblingszitate: „Wenn du ein Schiff bauen willst, so trommle nicht Männer zusammen, um Holz zu beschaffen (...), sondern lehre sie die Sehnsucht nach dem weiten, endlosen Meer“ (Antoine Saint-Exupéry). Schicketanz übersetzte, dass „im Wind“ des Evangeliums Sehnsucht geweckt wird. So ließen sich Viele für etwas Neues inspirieren.

An der Überzeugung, dass Kirche ohne Visionen blutleer sei, hielt er über die Friedliche Revolution hinaus fest. Er schrieb am Ende seines Arbeitslebens: „Wer Hoffnung sät, wird entdecken, dass Neues wächst. (...) Das gesäte Wort Gottes hat bisher nie dasselbe (...) hervorgebracht, sondern immer wieder für Überraschungen gesorgt.“ Die Gemeindepädagogik war so eine Überraschung und hat von Anfang an die emanzipatorische Erneuerung von Kirche und Gesellschaft in den Blick genommen. Erstmals sollte es neben dem Gemeindevorsteher

(Pfarrer) einen gleichberechtigten Beruf geben. Eine kühne, vielen eine zu kühne Vision. Schicketanz fragte sich bis ans Ende: Was sind unsere Visionen? Sind wir als Kirche die Petersilie oder das Salz der Erde? Er litt darunter, dass sich die Kirche scheinbar mit der Garnierung zufrieden gibt. Er mahnte, sich den Herausforderungen einer modernen Konsum- und Wettbewerbsgesellschaft zu stellen und Antworten im Lichte der Bibel zu suchen.

Heute nennen sich viele Gemeindepädagogen der Einfachheit oder der Eitelkeit wegen Pfarrer. Sie sollten selbstbewusster sein, sich mehr an ihrem „Schicke“ orientieren. Die Probleme der Kirche heute sind durchaus vergleichbar mit denen der DDR-Kirchen in den 1970er Jahren. Hinzu gekommen ist auch noch eine für manche zu große Staatsnähe. Schicketanz würde sagen, wir brauchen in einer komplizierter gewordenen Zeit Verkündiger, die mitmenschliche Verantwortung gelernt haben, Visionen haben und mit ihrer Person innerhalb und außerhalb der Kirche Anstifter zur Sehnsucht sind.

Für mich war Schicketanz einer der ganz wichtigen Menschen in meinem Leben. Von seiner Art, alle ernst zu nehmen, ihnen wertschätzend zu begegnen und immer selbst Lernender zu bleiben, habe ich mich als Dozent immer leiten lassen. Ich verneige mich vor einem Vorbild, dem ich und nahezu alle, die ihm begegnen durften, sehr viel verdanke. ■

*Frank Otto war von 1982 bis 1997 Dozent an der Evangelischen Ausbildungsstätte für Gemeindepädagogik. Die Trauerfeier ist am 26. Januar, 11 Uhr in der Gellower Kirche, Schwielowsee. Den vollständigen Nachruf finden Sie hier: [www.die-kirche.de](http://www.die-kirche.de)*

## LeserReport

## General im Garten der Gerechten?

Der Schlächter von Verdun, General Falkenhayn, war Retter von tausenden Juden. Eine Zusatz auf den Beitrag „Keine Ruhe in Frieden“ über den deutschen Soldatenfriedhof in Nazareth (Nr. 1, Seite 3).

Von Helmut Ruppel

► Wenige Schritte hügelabwärts von der Stüler-Kirche in Potsdam-Bornstedt begegnen wir auf dem Friedhof, märkischer Gedenkort preußischer Geschichte und des Widerstands, einem eindrücklichen baumumstandenen Geviert mit einem repräsentativen Gedenkstein. Dessen marmorne Inschrift „Erich von Falkenhayn“ führt uns in die Zerissenheiten preußischer Zeit.

Der Name des Generals der Infanterie und Chef des Generalstabes ist unlöslich mit den Jahren 1914 bis 1918 verbunden, als er mit einer Großangriff bei Verdun Frankreich „weißbluten“ lassen

wollte. „Er konnte nur Krieg“, ein Inbild deutschen Militarismus. Dass auf seinem efeuüberwachsenen Ehrenggrabplatz auch ein Gedenkstein für Henning von Tresckow, einer der zentralen Figuren des militärischen Widerstandes gegen den Nationalsozialismus, steht, lässt aufmerken, ändert aber das Urteil über Falkenhayn nicht: Er war der „Schlächter von Verdun“.

Nur? Jüngst sind Aufsätze erschienen, die ihn in größtem Gegensatz dazu porträtieren: Er verhinderte im November 1917 einen Völkermord an den Juden Palästinas. Es wird berichtet: Nach dem Verdun-Desaster durch Hindenburg und Ludendorff abgelöst, schickt ihn Wilhelm II. nach Palästina, um dem verbündeten Osmanischen Reich beizustehen. Die zwischen 65 000 und 70 000 Juden sollten nach den Plänen von Kemal Atatürk, Offizier des türkischen Militärs und späterer Gründer der türkischen Republik, nach dem Muster des Genozids an den

Armeniern in den Tod getrieben werden. Falkenhayn schritt ein und verbot jegliche Kollektivbestrafung.

In einer Fotografien-Sammlung sehen wir ihn beim Verlassen des Landes, kommentiert mit der erstaunlichen Unterschrift, dass der preußische General ein Massaker verhindert habe. Ein online gestellter Aufsatz von „Welt 24“ zum Ereignis betont geradezu gepeinig, Humanität habe auf gar keinen Fall eine Rolle gespielt bei Falkenhayns Entscheidung, Judenretter zu werden, sondern allein Rationalität. Jüdische Quellen preisen und loben Falkenhayn. Bleibt zu fragen: Woraus speist sich das Interesse, diese Tat Falkenhayns fast 100 Jahre zu verschweigen?

Sein Schwiegersohn Henning von Tresckow wurde einer der entschiedensten Widerstandskämpfer gegen Hitlers Unrechtsstaat. Ihre Gedenksteine stehen nebeneinander auf dem Bornstedter Friedhof, samt einer kleinen Steinbank zum Hinsetzen und Nachdenken. ■

## Kondolenz

In einem Kondolenzschreiben an die Familie Schicketanz schreibt Christoph Vogel, Leiter der Theologischen Fort-, Aus- und Weiterbildung der EKBO über Peter - Schicketanz, dass die gemeindepädagogische Ausbildung in der Landeskirche ohne ihn nicht vorstellbar wäre. „Sein Name ist und bleibt untrennbar mit der gemeindepädagogischen Ausbildung in unserer Kirche verwoben.“

## dieKirche - Umfrage der Woche

## Wie politisch darf Predigt sein?



Friedrich-Wilhelm Haug ist Referatsleiter im Bundesministerium für Wirtschaft und Energie. Foto: EKBO/Zöllner

► Darf Kirche politisch sein? Nein! Sie muss es! Warum? Weil ihre

Botschaft politisch ist. Und zwar immer, wenn sie den Verkündigungsauftrag des Evangeliums ernst nimmt. Jesus Christus ging für seine Botschaft ohne Gegenwehr in den Tod. Seine Anhänger wurden verfolgt. Sie störten die Staatordnung. Martin Luther hat auch gegen Missstände gepredigt. Es gilt bis heute: Verkündigung des Evangeliums ist ein Soll/Ist-Abgleich mit der Realität. Missstände dürfen und müssen benannt werden, wenn Kirche glaubwürdig sein will. So gesehen ist Kirche immer politisch. Und so ist es richtig und gut. ■



Uta Rohde ist Vorsitzende des Gemeindepädagogikrates in Luckau. Foto: privat

► Die Menschen der Bibel haben sich in vielfältiger Weise politischen Themen gestellt. Zwei

Beispiele: „Sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen“ (Micha 4, 3). Dies war ein wichtiges Thema der kirchlichen Friedensgruppen in der DDR. Und ganz aktuell: „Die Fremden sollst du nicht bedrängen und bedrücken“ (2.Mose 22, 20). Mit dem Beitritt unserer Kirchengemeinde zum „Verein Mensch Luckau“ haben wir uns politisch eingemischt, um Flüchtlinge zu begrüßen und zu begleiten. Es ist mir ganz wichtig, dass diese Themen in der Predigt angesprochen werden. Denn das höchste Gebot Jesus lautet: „Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst“. ■



Frank Gehrmann ist Pfarrer der Kirchengemeinde Langengrassau. Foto: EKBO/Zöllner

► Ich habe zu dem Thema eine klare Meinung. Eine Predigt

ist für mich immer politisch, weil Gott uns das Leben und die Erde gegeben hat. Wir sind Bürger dieser Welt und wir alle hier haben Heimatrecht und Bürgerrecht. Insofern ist jede und jeder von uns Politikerin und Politiker, denn das bedeutet das griechische Wort „politeia“ (Bürgerrecht). Als Christen tragen wir Verantwortung für diese Welt und für die Menschen, die darin wohnen. Wie kann eine Predigt da nicht politisch sein? ■



Sophia Quien-Parimbelli ist Mitglied des Tagungsvorstandes der Evangelischen Jugend der EKBO. Foto: privat

► Als 2016 die Landtagswahl in Mecklenburg-Vorpommern statt-

fand, war ich morgens in der Teterower Stadtkirche in Mecklenburg zum Gottesdienst. Ehrlich gesagt kann ich mich an den Großteil der Predigt nicht mehr erinnern. Was mir aber im Gedächtnis blieb, dass Pfarrer Alexander Lemke alle Wahlberechtigten mehrfach dazu aufforderte, an diesem Tag ihre Stimme abzugeben, um die rechten Parteien nicht durch Untätigkeit zu stärken. Das fand ich bewundernswert und bedankte mich deshalb nach dem Gottesdienst bei ihm für diese deutlichen Worte. Leider wurde dennoch die AfD mit etwas über 20 Prozent zweitstärkste Kraft. ■